

Quinn Latimer

INDRA. “Scents of Souls”

In Indras synthetischen, vom Pop beeinflussten Fantasien schreiten Dinosaurier über rosafarbene und violette Wasserläufe, wandeln Geishas durch Wälder, die mit fliegenden Axolotls durchsetzt sind, hantieren alte Männer und Kinder vor schimmernden Hintergründen mit Schmetterlingsnetzen und schweben schlafende Schönheiten träumerisch über ihren surreal kleinen Betten. Tatsächlich zeigen beinahe alle Bilder der in Deutschland geborenen Künstlerin Akte des Schwebens oder beruhen auf ihnen. Ihre manierlichen, charmanten Figuren schweben inmitten bonbonfarbener Hintergründe, die oft nur wenig realen „Grund“ bieten. Das Schwebende, Geisterhafte in Indras Bildraum mag die Projektion ihrer eigentümlichen Imagination sein, doch es entspringt auch dem Schaffensprozess der Arbeiten selbst.

Die Gemälde bestehen aus einem Gemenge von Bildern aus dem Internet und Bildern aus analogen Recherchen (Bibliotheken, Museen, Zoos...etc), welche die Künstlerin auf die Leinwand projiziert, um sie dann mit Filzstift, Acrylfarbe und virtuos gesprühten, kräftigen Farbverläufen zu malen oder zeichnen. In ihren Werken tummeln sich Kinder – deren romantische und comicartige Gestaltung und Erotik an Henry Dargers Armee kleiner Mädchen erinnert, mit weißen Söckchen und allem – ebenso wie Geishas und ein ganzes Bestiarium: Eulen, Fledermäuse, Schweine, Affen. Indras plündernde Praxis des Zusammentragens und -fügens aus einer Vielzahl von Quellen mit vertrauten Bildern steigert die Pop-Anmutung der Arbeiten. Deren Gestaltung setzt raffiniert auf Gefühl statt auf Psychologie und nähert sie damit der Werbung an. Doch ist Indras sinnlicher Stil eher literarischer sowie malerisch-gestischer Herkunft mit Einflüssen aus William Blakes “illuminated books”, den Radierungen der französischen Maler des Symbolismus wie Odilon Redon und dem seltsamen Surrealismus eines Max Ernst.

Gleichzeitig weisen die Bilder ausgeprägt asiatische Pop-Anklänge auf, wobei sie ebenfalls Aspekte des *Ukiyo-e* einbeziehen, der alten japanischen Vorstellung einer fließenden und vergänglichen Welt (die wörtliche Übersetzung lautet: „Bilder einer fließenden Welt“), in der alle Wesen einen ständigen Prozess der Veränderung und des Vergehens durchlaufen müssen. Dem westlichen Publikum ist *Ukiyo-e* vor allem aus den japanischen Holzschnitten des 17. Jahrhunderts vertraut, es beschreibt aber auch bündig „Scent of Souls“, Indras neueste Ausstellung in der Galerie Tony Wuethrich in Basel. Die Reihe von neueren Arbeiten (die zwischen 2009 und 2011 entstanden sind), zeigt eine Welt, in der der Traumzustand der Kindheit einer Lehrstunde in Kunstgeschichte gegenübersteht, die sich mit den malerischen Praktiken der letzten Jahrhunderte befasst. Die Hintergründe reichen von kargen Monochromen über geometrische Abstraktionen und neosurreale Gestalten bis zu Mustern des *Ukiyo-e*; in ihnen allen kommt die Vorstellung zum Ausdruck, dass die Zeit nicht präzise linear ist, dass sie nicht nur in eine Richtung fließt, sondern als Wirbelstrom aus einst bestimmten Gesten und Handlungen existiert.

In *O.T. (Fängerin)* (2011) hält zum Beispiel ein in ein blasses, transparentes Nachtwand gekleidetes kleines Kind von unbestimmbarem Geschlecht ein Schmetterlingsnetz in die Höhe. Die romantisch klischeehafte Figur ist vor ein Farbfeld aus drei Streifen leuchtender, drastischer Farben gesetzt: Magenta geht in Rotbraun und in fluoreszierendes Grün über. In *O.T. (Pieta)* (2010) hingegen weilen Mutter und Kind vor einer harten geometrischen Abstraktion, die sich aus gesprühten Farbflächen, gestreiften Linien und verschwindenden Punkten zusammensetzt. Vor diesem tumultuarischen, zugleich jedoch strengen Hintergrund liegt das Kind auf der Seite, während die Mutter ein Ferkel säugt. Man muss es Indra zugutehalten, dass dieses Bild ein kontemplativ friedliches Gefühl hervorruft statt eines effekthascherischen oder unbändigen. Auch die anderen neueren Werke schlagen eine ähnlich somnambule Tonlage an, die der Parade aus greller Neonfarbgebung, komplexen Kompositionen und vertrauten Figuren und Karikaturen so oft entgegensteht. Vielleicht ist dies das Paradox, das Indras Bilder – mit ihrer traumartigen und wahnhaften Beigabe von europäischer Philosophie und buddhistischem Denken, westlichen Kunstgeschichten und östlichen Kunstgeschichten – wie ein durchaus kritischer Zauberspruch heraufbeschwören sollen.

Basel, im Februar 2011